

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Dienstag, 12. Oktober 2021, 11:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der Regionalkonferenz
der Militärseelsorge im Dekanat München –
Dienstag der 28. Woche im Jk B, 12. Oktober 2021,
11:00 Uhr – Klosterkirche in Untermarchtal**

Texte: Röm 1,16-25;
Lk 11,37-41.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder in der Militärseelsorge,
liebe Gemeinde!

I.

Unvergesslich bleiben mir die Bilder vom Flughafen in Kabul, als Mitte August verzweifelte Menschen versuchten, aus Afghanistan zu fliehen und sich in allerhöchster Not an Flugzeuge hängten, die im Begriff waren zu starten. So stürzten diese Menschen in den Tod. Diese Bilder nach dem Abzug der alliierten Truppen aus Afghanistan und dem Einmarsch der Taliban in Kabul, nach der kampflosen Aufgabe der afghanischen Armee, haben wie in einem Brennglas die Probleme und Herausforderungen dieser zwanzig Jahre des Afghanistan-Einsatzes nach dem 11. September 2001 und den Anschlägen von New York erneut ins Licht der Weltöffentlichkeit gerückt.

Auch die deutsche Öffentlichkeit und mit ihr viele Soldatinnen und Soldaten waren äußerst bemüht, zugleich nachdenklich bohrend nach dem Sinn dieses langen Einsatzes fragend und bewegt von der politischen und militärischen Dimensionen dieses Desasters, für das die fliehenden Menschen jener Tage vor und auf dem Flughafen von Kabul sinnbildlich einstehen.

II.

Hinter diesem Desaster von Kabul steht eine Vielfalt von Gründen, die sich politisch und militärisch nach den für die westliche Welt traumatisierenden Ereignissen des Einsturzes der Twintower von New York am 11. September 2001 ergaben und militärische Einsätze ungläublichen Ausmaßes provozierten, die zugleich viele alliierte Truppen nach Afghanistan gebracht haben, so auch die Bundeswehr mit insgesamt über 93.000 Soldatinnen und Soldaten während der zwanzig Jahre bis zum 31. August 2021.

Theoretisch stand hinter diesem Einsatz nicht nur die Bekämpfung des Terrorismus', sondern ein ethisch bedenkenswertes Konzept, nämlich Frieden durch Demokratie und Recht zu ermöglichen und so eine Region zu stabilisieren. Die dahinterliegenden geistesgeschichtlichen wie auch politisch hochkomplexen Entwicklungsprozesse der letzten zwei Jahrhunderte, die dafür bedeutsam waren und die in Europa und nicht im mittleren Orient stattgefunden haben, dürfen dabei nicht vergessen werden. Ohne die Philosophie der Aufklärung und die Folgen einer hoch gewalttätigen und viel Grauen produzierenden Französischen Revolution, die auf Dauer geholfen haben, die für die Demokratie tragenden Werte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu stabilisieren, ist ein solches Konzept nicht zu begreifen. Die hinter einem solchen Konzept stehende ethische Aufgabe der Überwindung des Krieges, wird, gerade auch durch unsere „Militärseelsorge“, durch die christlich motivierte Suche nach konkreten Schritten zur Überwindung dieses Krieges geteilt.

Infrage stehen dabei nämlich die politisch-ethischen Folgen der Realisierung eines verlässlichen Konzepts als Alternative zu einem Militäreinsatz, die bedacht werden müssen. Was unter dieser Rücksicht in den vergangenen zwanzig Jahren in Afghanistan geschehen ist, bleibt bemerkenswert. Die Bildungs- und Erziehungsprogramme, die Stärkung der Frauenrechte und des öffentlichen Dialogs, die Installierung parlamentarischer Strukturen und Regierungsformen weisen z.B. darauf hin. In kurzer Zeit aber ist nach dem Abzug der US- und anderen alliierten Truppen dieses System nicht nur bedroht, sondern gänzlich in sich zusammengebrochen. Viele fragen nach dem Warum.

Ein solches politisches Programm braucht nämlich noch andere Komponenten, die es stabilisieren, um auf Dauer zum Erfolg zu führen. Es geht nicht einfach nur um eine

menschenrechtsbasierte öffentliche Ordnung, um einen durch Rechtsprinzipien funktionierenden Rechtsstaat, sondern auch um eine wache Wahrnehmung der religiösen und kulturellen Bedingungen, die zur Erfüllung einer solchen Idee von Staats- und Gesellschaftsform notwendig sind. Kurz gefasst sehen wir mit dem Desaster von Kabul, dass genau dies nicht geschehen ist.

Ein fruchtbares Einander von Recht, Demokratie, Kultur und Religion, die nicht einfach nur pragmatisch, sondern auch den inhaltlichen Horizont einer solchen Staatsidee ausmachen, ist derzeit in Afghanistan nicht möglich. Hier werden auf Dauer andere Lösungen notwendig werden. So bleibt für den Einsatz vieler Soldatinnen und Soldaten wenigstens die Perspektive, an einem großen Projekt von Weltformat mitgearbeitet zu haben, dem unter den jetzigen Bedingungen auf Dauer kein Erfolg beschieden sein konnte, aber doch für eine gewisse Zeit zur Befriedung hoch explosiver militärischer und politischer Zustände beigetragen hat. Zudem ist auch der Sinn in nicht wenigen Bevölkerungsteilen Afghanistans gewachsen, dass die Bundeswehr für Friedenseinsätze, für eine Sorge um die Bevölkerung vor Ort und für die Einhaltung von Menschenrechten steht. Gerade weil die westlichen Staaten in den Kulturen des Mittleren Orients besonders für die Kultur des Christentums stehen und somit auch für die Botschaft unserer Kirche, kann hier anfänglich eine Ahnung von dem aufscheinen, was in der Bergpredigt des Matthäusevangeliums mit der radikalen Gewaltfreiheit Jesu in seiner programmatischen Grundsatzrede formuliert wird.

Frieden durch Recht hat wesentlich mit einem menschenwürdigen Leben zu tun, das zu den großen Visionen Jesu zählt, die wir im Evangelium finden. Hoffnung und Mut für einen Einsatz für solche Ziele können einen tiefen Motivationsgrund in einem Glauben finden, der daran arbeiten will, dass die unfriedliche Wirklichkeit friedvoller wird. Denn die Überwindung von Gewalt ist kein Ziel einer rein christlichen Binnenethik, sondern Ausdruck einer Sehnsucht aller Menschen. Dahinter verbirgt sich ein Universalisierungsgebot, das notwendig an einer strukturellen Überwindung von Gewalt durch eine auf Dauer international anerkannte Rechtsordnung interessiert ist. Zudem findet sich hier die Idee einer Gerechtigkeit, die jedem das ihm Notwendige zuteilen will, die die fundamentalen vorgegebenen Rechte des Menschen ausbuchstabiert und Souveränität durch eine kluge Beteiligung aller am Gleichgewicht eines Staatssystems begründet.

III.

Jetzt, in einer neuen Phase der Politik und des Lebens in Afghanistan, die nun eine Gesellschaft anderer Konflikte und weitergetragener Konflikte aus den vergangenen Jahrzehnten werden wird und schon geworden ist, sind andere Überlegungen anzustellen. Es geht darum, mit Klugheit kulturelle und religiöse Lebenszusammenhänge in Afghanistan so mit den Werten der Gleichheit und Freiheit aller Menschen zusammenzubringen, dass auf Dauer daraus mehr Rechte für alle wachsen. Über die Länge dieser Dauer, so meine Wahrnehmung, kann zum heutigen Zeitpunkt nichts Genaues gesagt werden. Ein solcher Friedenseinsatz braucht einen langen Atem – über viele politische Generationen und gesellschaftliche Entwicklungsprozesse hinweg. Dabei geht es um Verantwortung für die Zukunft, die Menschen in ganz bestimmten kulturellen und religiösen Wirklichkeiten gestalten wollen, wissend, dass es sich dabei um Gestaltbares handelt, das als zerbrechliche, verlierbare, kulturelle wie religiöse Errungenschaft wahrgenommen werden kann. Eine gewaltsame und unmittelbare Einführung von Wert- und Ordnungsvorstellungen in fremde Kulturen kann nie gelingen.

IV.

Darum ist die Frage berechtigt, warum nach dem 11. September 2001 derartig unbedarft und beinahe ignorant, auch gegenüber unseren eigenen westlichen Traditionen, ein derartiger Versuch von Staatenbildung in Afghanistan begonnen wurde. Wir sollten uns nämlich unserer eigenen Traditionen erinnern, die uns viel über deren Dimensionen, deren Möglichkeiten, aber auch deren Unmöglichkeiten hätten sagen können. Auch unsere über Hunderte von Jahren alte europäische Geschichte lehrt uns ähnliches, was wir gerade in Afghanistan und in anderen Ländern dieser Erde sehen können. Die Beschäftigung mit unserer eigenen Tradition hätte uns rechtzeitig mahnen können: „Gut Ding braucht Weile!“ Hier gilt das nach wie vor schöne Wort, dass wir Zwerge sind, die auf den Rücken von Riesen sitzen – wenn wir uns die Mühe machen, hinauf zu klettern! Denn das Fremde und Unverständliche an anderen Völkern, Kulturen und Religionen verstehen zu lernen, stellt immer auch eine Aufforderung dar, tiefer in unsere eigene Natur, in die Verschiedenheit des Menschseins und damit in die Gestaltungsoffenheit unseres eigenen menschlichen Wesens einzudringen. Das Fremde gibt uns Gelegenheit, das, was wir für selbstverständlich und menschnatürlich halten, als nur eine Verwirklichungsform unter anderen zu erfassen. Darum führt jede vertiefende und vertiefte Selbsterkenntnis zu einer tiefschürfenden Erkenntnis des und der Fremden. Noch einmal anders ausgedrückt, hat diese Einsicht Thomas

von Aquin in genau diesem Zusammenhang ins Wort gehoben. Für einen dauerhaften Frieden und eine Bestand habende Rechtsordnung, welcher Art auch immer, gilt: „Frieden zu begründen, ist das Amt ordnender Weisheit“ (vgl. Th. v. Aquin, Sth II-II, q.45, a.6, ad 1.)

V.

Genau hier liegt unsere Kraft, die wir in der kleinen Münze der Militärseelsorge vor Ort einlösen, wenn wir mit solchen Perspektiven nicht nur im lebenskundlichen Unterricht, sondern auch in der Begleitung von Soldatinnen und Soldaten, ihren Familien und anderen auf der Suche nach einem Sinn Perspektiven eröffnen. Das ist unser Auftrag in dieser multikomplexen Lage und Wirklichkeit. Das ist zugleich auch die Chance, die gerade uns Christen aus unserer reichen Tradition erwächst und uns lehren kann, mit ordnender Weisheit, wie Thomas von Aquin es gesagt hat, einem weltumspannenden Frieden Schritt für Schritt mehr Raum zu bereiten. Das allein liegt in unserer Hand. Manchen erscheint das wenig. Denken wir an das Beispiel Jesu und seine Ohnmacht, mit der er die Kräftigkeit der Friedensbotschaft der Bergpredigt verkündet hat, dann ist es unglaublich viel. Alles aber hängt daran, dass wir selbst Glaubende sind, die das Mehr dieser Entwicklung durch die Kraft ihrer glaubenden Vernunft bereichern wollen und so einen Beitrag zu mehr Frieden durch Recht in allen Kulturen zu leisten im Stande sind.

Solches führt dann u.a. auch dazu, mit Selbstverständlichkeit jene zu schützen, die jetzt in Afghanistan, weil sie z.B. als Sprachmittler für die Bundeswehrsoldaten und deren Alliierten gearbeitet haben, in hoher Gefahr leben müssen. Ein solcher Schutz gehört auch zur Gerechtigkeit, wie aber auch die Einsicht, an einem langfristig hochkomplexen Projekt mitzuwirken, das weit über unsere eigene Kultur hinaus ausstrahlen soll, sodass alle Menschen in Freiheit und Gleichheit leben können. Denn wir alle auf dieser Erde haben eine Würde als Person, von der wir Christen der Überzeugung sind, dass sie von Gott kommt. Dieser Gott ist schließlich der Friede selbst und die Quelle des Friedens unter uns Menschen. Amen.

Gehalten auch am Donnerstag, 14. Oktober 2021, 09:00 Uhr, im Pontifikalamt anlässlich der Regionalkonferenz der Militärseelsorge im Dekanat Köln in der Kirche St. Gereon zu Köln.